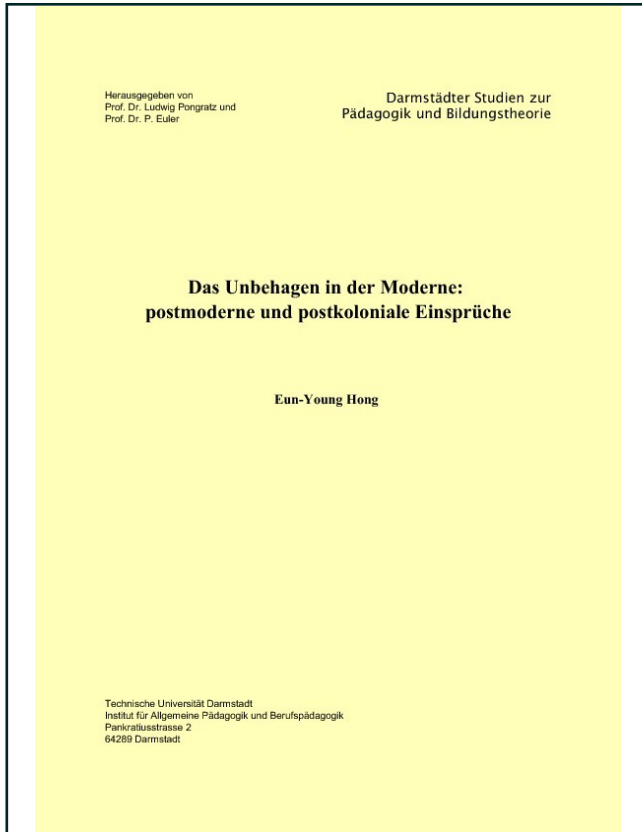




Eun-Young Hong (Autor)

Das Unbehagen in der Moderne: postmoderne und postkoloniale Einsprüche



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/1955>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

1. Einleitung

Die Pädagogik beschäftigt sich mit Fragen zur Erziehung und Bildung, beobachtet die soziale Wirklichkeit und denkt über die Bedingungen von Erziehung, Bildung und Sozialisation als Erziehungspraxis¹ nach. Dadurch gewinnt sie Erkenntnisse über pädagogische Praxisprobleme in der sozialen Wirklichkeit und betreibt die Theorie der Praxis als „handlungsorientierende Bildungs- und Erziehungswissenschaft“ (Rothermel 1997, S.19). Andererseits hat die pädagogische Theorie in Form von Erkenntnissen und Handlungsregeln und im Sinne des kritischen Bewusstseins wiederum Auswirkungen auf die Praxis und bestimmt ihre zukünftige Entwicklung mit. In diesem Zusammenhang lassen sich pädagogisches Denken und Handeln als kulturelle und damit geschichtliche Phänomene begreifen, denn die pädagogischen Leitvorstellungen, Ziele und die Probleme ändern sich im Verlauf der Geschichte. Sie ergeben sich immer aus den jeweiligen historischen und sozialen Kontexten heraus, in denen die Pädagogik im Rahmen eines bestimmten gesellschaftlichen Herrschaftskontextes eine gesellschaftliche Funktion erfüllt und ihnen somit unterliegt. Also entwickeln sich sowohl die Erziehungspraxis als auch die pädagogischen Aussagen und Ideen nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind gesellschaftlich, sozial und politisch bedingt und sind mit den realgeschichtlichen Entwicklungen wie ökonomischen Bedingungen und Herrschaftsinteressen eng verbunden. Aus diesem Grunde kann man die Pädagogik als Wissenschaft und Praxis als geschichtliche Idee begreifen. Hier liegt der Grund dafür, warum die gesellschaftlichen und historischen Bedingungen und die im pädagogischen Denken und Handeln verborgenen Ideologien kritisch hinterfragt werden müssen. Daher ist bedeutsam, dass die Pädagogik sich als historischer und gesellschaftlicher Gegenstand mit den sich rasch ändernden gesellschaftlichen Problemlagen und Theorien auseinandersetzt und dementsprechend immer neue Fragen stellt sowie nach Antworten sucht.

Wenn die Pädagogik unter diesem geschichtlichen und gesellschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet wird, verändern sich die theoretischen Ansätze. Im heutigen Zeitalter der Globalisierung, in dem wir leben, können die pädagogischen Annahmen neu reflektiert werden. Es stellt sich zunächst die Frage, wodurch unsere gegenwärtige Situation gekennzeichnet wird. Seit einigen Jahren kursieren die Begriffe „Globalisierung“ und „Pluralisierung“ in öffentlichen Debatten und wissenschaftlichen Diskursen, die auf einem Wandlungsprozess in unserem Leben bzw. den veränderten Lebenslagen von Menschen in der Gegenwart beruhen. Die Menschen empfangen heute dank moderner Medien wie dem Fernseher und dem Internet Nachrichten aus aller Welt und sie passieren mit modernen Transportmitteln mit stetig steigender Geschwindigkeit die Grenzen zwischen den Ländern. Dadurch wird der menschliche Handlungsraum immer weiter ausgedehnt. Die Welt wird dadurch immer enger und vernetzt, Raum und Zeit werden dichter. Eine transkontinentale Vernetzung und eine globale Kultur werden herausgebildet, indem Menschen, Informationen, Zeichen, Waren und Technologien zunehmend nationale Grenzen überschreiten (vgl. Bronfen/Marius 1997, S.1). Diese Zustände erschüttern Nationalstaaten und Nationalkulturen. Kapital, Waren, Technologien, Wissen und Arbeitskräfte sprengen nationalstaatliche Beschränkungen auf.

Durch diese Auflösungsprozesse und angesichts internationaler Migrationsbewegungen sind unterschiedliche Lebensentwürfe und Handlungsmuster zur „Breite der Lebenswirklichkeit“ geworden (Welsch 1988, S.5). Die Schlagwörter „alles geht“, Deterritorialisierung, Pluralisierung, Entstandardisierung und Zerstreuung deuten auf die heute unübersichtlich gewordenen Situationen. Diese Zustände beschreibt Welsch als „Postmoderne“: „Postmoderne signalisiert einen vielfachen Wandlungsprozess. Es geht um eine Umstellung nicht nur im ästhetischen Bereich oder gar allein im Sektor der Architektur (...), sondern der Wandel betrifft ebenso den soziologischen, ökonomischen, technologischen, wissenschaftlichen, philosophischen Bereich“ (Welsch 1988, S.4).

Wie die postmoderne Situation als Folge der Moderne zu bezeichnen ist, beschreibt Albert Scherr wie folgt: „Aufgrund der vermeintlichen Ultrastabilität spätkapitalistischer Gesellschaften, der fortschreitenden ökologischen Krise, der angewachsenen Verelendung in den Ländern der sog. Dritten Welt und der weiterhin bestehenden Bedrohung durch militärische overkill-Kapazitäten ist Zukunft nicht mehr durch die Erwartung von Fortschritten der Humanisierung von Lebensbedingungen und Lebensformen, sondern durch die Drohung künftiger Katastrophen bestimmt“ (Scherr 1992, S.112). Pongratz diagnostiziert die Zeit nach der Moderne folgenderma-

¹ Mit dem Begriff Praxis im weitesten Sinne meint Dietrich Benner nicht nur „Handlungen in den Bereichen individueller Sittlichkeit und öffentlicher Politik, sondern auch Kunst und Ökonomie und nicht zuletzt das pädagogische und religiöse Handeln“. Also geht dieser Begriff von dem schöpferisch tätigen Menschen aus und bedeutet daher die Möglichkeit, tätig und handelnd, also willentlich, etwas hervorzubringen. Auf der anderen Seite bestimmt Benner den Begriff Praxis als „Notwendigkeit, die nur aus dem Menschen entsteht, denn die Menschen sind im Unterschied zu Pflanzen, Tier und Gottheit der Praxis bedürftig, bzw. nicht ‚fertig‘, nicht ‚perfekt‘, aber der Praxis fähig, und die Praxis sucht diese Not, in der die Menschen stehen und die sie erfahren, zu wenden“. Daher steht der Mensch vor der Aufgabe, handelnd tätig zu werden (Benner 2001, S.30-33).

Ben: „Naturzerstörung, ökonomische Krisen, atomare Hochrüstung und soziales Elend der Dritten Welt liefern nur einige Stichworte zur gesellschaftlichen und geistigen Situation der Zeit“ (Pongratz 1989, S.6). Auch in den sozialphilosophischen Debatten des 20. Jahrhunderts lässt sich beobachten, dass die Überzeugungen der westlichen Moderne und deren totalitärer Universalismus zunehmend in Frage gestellt werden.

Diese Auflösungs- und Wandlungsvorgänge der jüngsten Gegenwart und die „Krise der Moderne“ erfordern, dass wir uns als Pädagogen mit dem Begriff „Moderne“ und dem „Projekt der Moderne“ kritisch auseinandersetzen und dadurch die Gegenwart analysieren. Denn die Pädagogik ist in ihren theoretischen Gehalten und in ihrer Legitimation „ein Kind der Moderne“, und deshalb ist es wichtig, sich mit deren Entstehungszeit, „der Moderne“ und mit den geistigen Grundlagen der modernen Zeit zu beschäftigen.

In der vorliegenden Arbeit wird daher zunächst versucht, dem Begriff „Moderne“ mithilfe der Denkansätze der Postmoderne und Postkolonialität nachzugehen und dabei zu skizzieren, wodurch das moderne (europäische) Denken gekennzeichnet ist und aus welchen geistigen historischen Hintergründen das moderne Selbstverständnis entsteht. Außerdem wird auf die Frage eingegangen, was der Moderne durch die postmodernen und postkolonialen Theorien vorgeworfen wird, d.h. welches Unbehagen² es in der Moderne gibt und weshalb. Signalisiert das Präfix „Post“ in der Postmoderne und Postkoloniale „das Ende der Moderne“ und verweist es auf eine Art Epochenschwelle, in der wir uns nun befinden?

Im Kapitel 2 werden zwei Aspekte der Annahmen des Projekts der Moderne anhand dreier postmoderner Theoretiker Jean-Francois Lyotard, Wolfgang Iser und Zygmunt Bauman dargestellt. Lyotards Konzeption pluraler Diskurse und seine Kritik an der Aufklärungstradition und den darin enthaltenden Einheitswünschen werden thematisiert, wobei die These Lyotards vor allem sprachphilosophisch begründet wird. Daher ist es sinnvoll, der Bedeutung der Sprache nachzugehen. Bauman untersucht die Merkmale der Moderne – Ordnung, absolute Wahrheit und Eindeutigkeit – und beleuchtet dadurch die Schattenseite der Moderne kritisch. Anschließend wird gefragt, was die für die Idee der Moderne zentralen Konsequenzen aus dieser „radikalen Pluralität“ und aus dem Versagen von Rationalität und Subjektivität sind.

Im Kapitel 3 wird der Begriff Moderne aus postkolonialer Sicht behandelt und erkannt, dass die postkoloniale Theorie mit der postmodernen Kritik die Verweigerung des Einheitsdenkens der abendländischen Philosophie teilt. Jedoch führt die Aufwertung von Marginalität und Partikularität in der Postmoderne – der postkolonialen Kritik an der Postmoderne zufolge – zu Beliebigkeit und „indifferente(r) Differenz“ (Ha 2004, S.80). Die postkoloniale Kritik greift daher den historischen und kolonialen Kontext bzw. den Kolonialismus auf, um die Bedingungen für die gegenwärtige Globalisierung in Erinnerung zu rufen, und macht auf den Rassismus als einen wichtigen Aspekt der strukturellen Diskriminierung und des gesellschaftlichen Ein- und Ausschlusses aufmerksam. Zudem werden die Begriffe Geschichte, Kultur und Identität unter der postkolonialen Perspektive dekonstruiert. Dadurch intervenieren alternative Erzählungen in die dominanten Diskursen und erweitern den Wissenskanon. So verweist die postkoloniale Kritik darauf, dass die Normalität von Dominanzverhältnissen durch Ausgrenzungsprozesse aufrechterhalten wird. Genau diese „hybride Position“ und Wechselseitigkeit wird in der postkolonialen Kritik in den Vordergrund gestellt. Andererseits ist die postkoloniale Kritik sich der Grenze bewusst, dass die Perspektiven und Erfahrungen der Marginalisierten aufgrund der ungleichen Machtstruktur zum Schweigen gebracht und nicht repräsentiert werden können. Darum spielt die Frage nach der Dimension der Machtverhältnisse und der kolonial strukturierten Bedingungen für die postkoloniale Kritik eine zentrale Rolle. Dieses Problem werde ich anhand der aktuellen Diskussion über die Integration in der Bundesrepublik und durch die kritische Hinterfragung des Feminismus verdeutlichen.

In dem darauf folgenden Kapitel 4 ziehe ich Bilanz, was die postmoderne und postkoloniale kritische Gesellschaftstheorie in Folge der kritischen Reflexion über die Moderne für die Pädagogik bedeuten. Dafür ist zu überlegen, inwiefern die Pädagogik als Kind der Aufklärung selbst ein koloniales Produkt ist und wie eine „postkoloniale Pädagogik“ aussähe, die das moderne Selbstverständnis kritisch reflektiert und eigene Prämissen hinterfragt.

² Eine ähnliche Formulierung des Themas dieser Arbeit ist in der bekannten Arbeit Sigmund Freuds „Das Unbehagen in der Kultur“ zu sehen. Die Ausgangsfrage seiner Untersuchung lautet: „Warum hegen die Menschen oft eine Abneigung gegen ihre eigene Kultur?“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Das_Unbehagen_in_der_Kultur Stand: 26.04.2006). Wie Freud sich dafür mit der Kultur und dem der Kultur innewohnenden Aspekt, bestimmte ureigene Triebe des Menschen einzuschränken, auseinandersetzt, verwende ich in meiner Arbeit über die Moderne und ihre Schattenseiten das Wort „Unbehagen“.

2. Zum Verständnis des Begriffs Moderne

Bevor ich auf die Kritikpunkte an der Moderne aus postmoderner und postkolonialer Sicht eingehe, ist es sinnvoll zu fragen, was mit dem Begriff der Moderne gemeint ist und welche historischen und geistigen Hintergründe die Moderne prägten: „Wer von Postmoderne [redet, redet auch von Moderne.] Und wer sinnvoll von Postmoderne sprechen will, muss angeben, gegen welche Moderne er sie absetzen möchte“ (Welsch 1988, S.45).

2.1. Eine Klärung der Begriffe „Moderne“ und „Modernisierung“

Was unter dem Begriff der Moderne zu verstehen ist und wie er zu beschreiben ist, kann je nach Perspektive sehr unterschiedlich sein. Eugen Wolff führte 1887 erstmals den Begriff „Moderne“ ein, der um 1900 in der Kunst- und Literaturwissenschaft als damalige, insbesondere avantgardistische und künstliche Strömung bezeichnet wurde.³

Das Adjektiv „modern“ bedeutet nach Langenscheidts Großwörterbuch „zur jetzigen Zeit gehörig, aktuell“, also gegenwärtig, neu, modisch und nicht vergangenheitsorientiert (Langenscheidts Großwörterbuch 1998, S.674). Diese Erklärung stammt aus dem lateinischen „modo“, das „nur, eben, gleich und jetzt“ bedeutet, und aus dem Spätlatein „modernus“, das man mit „neu und derzeitig“ übersetzen kann. Dabei weckt das Wort „modern“ in uns die Assoziationen „moderne Kultur“ bzw. die Merkmale der modernen Gesellschaft wie Individualisierung, Kapitalismus, Säkularisierung, Fortschritt, Menschenrechte, Emanzipation und Technologisierung sowie Rationalisierung. Diese Art der Moderne möchte ich „Moderne der Industrialisierung und des Kapitalismus“ nennen. Unter diesem Aspekt wird der Begriff Moderne häufig mit der westlichen Kultur und ihren Werten gleichgesetzt.⁴

Der Begriff „Modernisierung“ ist meist mit dem Fortschrittsbegriff verknüpft und wird als ein bestimmter Typus des sozialen Wandels bezeichnet. Den modernisierungstheoretischen Annahmen zufolge umfasst die Modernisierung die Entwicklung von der traditionellen Agrargesellschaft zur hochentwickelten, demokratischen, pluralistischen Industriegesellschaft (vgl. Hillmann 1994, S.571). Die Modernisierung wird so durch die Veränderungen der Gesellschaft wie Industrialisierung, Rationalisierung, Säkularisierung, Massenkonsum, Urbanisierung, Steigerung der sozialen Mobilität gekennzeichnet.

2.2. Chronologische Differenzen des Begriffes Moderne

Wie schon erwähnt wurde, ist das Verständnis des Begriffs Moderne divers. Also gilt, dass es nicht die Moderne oder die eine Moderne gibt. Auch das epochale Verständnis der Moderne ist differenziert.

Nach dem chronologischen Epochenbegriff verweist die Moderne meist auf die Epoche von der Aufklärung bis in die letzten Jahrzehnte der Gegenwart. Dementsprechend umfasst sie die philosophische Tradition der Aufklärung und Rationalität bzw. die neuzeitliche Vernunft. Zudem unterscheidet Welsch den Begriff Moderne in dreierlei Hinsicht und betont dabei, dass es nicht die eine Moderne, sondern ganz unterschiedliche Modernen gab. Die Moderne der neuzeitlichen Wissenschaft seit dem 17. Jahrhundert, ein anderer Typus von Moderne, bezieht sich auf die Aufklärung als das 18. Jahrhundert und ein dritter Typus auf die technische Industrialisierung des 19. und 20. Jahrhunderts (vgl. Welsch 1988, S.47f.).

Insbesondere in der Philosophie wird der Begriff Moderne mit dem der „Neuzeit“ als im 17. Jahrhundert beginnende Moderne gleichgesetzt. Daher ist als ein Typus der Moderne die Moderne der neuzeitlichen Wissenschaft seit dem 17. Jahrhundert zu nennen. Um zu verstehen, was „Neuzeit“ bedeutet, muss man auf deren Ursprünge, auf das Zeitalter der „Renaissance“⁵, der großen Entdeckungen und der „Reformation“ zurückgreifen

³ „Moderne“ findet sich erstmals in Eugen Wolffs 1887 in der Allgemeinen Deutschen Universitätszeitung abgedruckten „Thesen zur literarischen Moderne“ (Jg. 1, Nr. 1, 1. Jan. 1887, 10, zit. n. Welsch 1988, S.66).

⁴ Dieser Definitionsversuch der Moderne wird jedoch vor allem von Theoretikern der „postcolonial studies“ unter Verdacht gestellt, vormodern bzw. modernisierungsunfähig zu sein, weil durch die Annahme, dass die Moderne sich auf die westliche Kultur bezieht, sie anderen Kulturen übergestülpt bzw. aufgezwungen werde. Auf diesen postkolonialen Kritikpunkt werde ich später ausführlich eingehen.

⁵ „Die Renaissance ist ‚die Wiedergeburt‘ antiker Kultur und eines Denkens, das den Menschen, der nicht mehr kirchlicher Macht untergeordnet ist, in den Mittelpunkt stellt. Zur Zeit der Renaissance entwickelt sich die Sehnsucht des Menschen nach Unendlichkeit, die er im Kosmos findet“ (Aufenanger 1984, S.87).

und sich den Hintergrund des neuzeitlichen Denkens deutlich machen. Denn die wichtigen geschichtlichen Ideen und Ereignisse in Europa bildeten die Grundlage des Bewusstseins der Moderne, da bereits in diesem Zeitalter die Entdeckungen der Wissenschaftler Kopernikus, Kepler und Galilei sowie die Entdeckung Amerikas zur Zerstörung der alten Vorstellungen über die Welt und die Menschen führten⁶ (Aufenanger 1984, S.87). Deshalb ist es wichtig, den europäischen historischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem dieser Umbruch stattfand, zu erkennen. Dennoch will ich mich in dieser Arbeit auf den Begriff Moderne, auf die ihm zugrunde liegenden Vorstellung der Subjektivität und Rationalität und auf die darin enthaltene Vernunft konzentrieren und diese Ideen von Moderne vor allem aus der postmodernen und postkolonialen Sicht untersuchen.

Den Begriff Neuzeit charakterisiert Welsch in zweierlei Hinsicht, und zwar durch ein inhaltliches Moment und ein formales (Welsch 1988, S.66-72). Inhaltlich definiert Welsch den Begriff der Neuzeit im philosophischen Sinne als den „Beginn der modernen Philosophie“ mit Descartes und dem 17. Jahrhundert“ (ebd. S.68). Denn mit Descartes fing „das Prinzip der Selbstgewißheit, das Prinzip des von sich ausgehenden Denkens“ (ebd. S.69) an, also eine völlig neue Idee, die sich auf „das Ganze der wissenschaftlich-technischen Welt“ auswirkt (ebd.). Seit Descartes ist der Mensch nicht mehr in der Seinsordnung mit allen anderen Lebewesen, sondern erhält eine Sonderstellung, denn er allein hat Bewusstsein. Die Gewissheit der Welt und ihrer Erscheinungen hat er in sich selbst zu suchen, in seinem Bewusstsein, d.h. durch die Kraft seines Denkens. Descartes sagte: „Cogito ergo sum“ – ich denke, also bin ich, oder besser: denkend bin ich. Alles, was nicht denkend ist, ist Objekt und kann prinzipiell erkannt werden. Die Vorstellung, dass der Mensch durch eigenes Denken die Welt gestalten könne, etablierte sich zunehmend. Alle wissenschaftlichen Erkenntnisse basierten auf dem anzweifelnden Denken und auf dem menschlichen Selbstbewusstsein. Der Mensch schien zunehmend in der Lage zu sein, die Welt und ihre Rätsel zu erkennen. Diese Idee bzw. die neue Wissenschaft habe Welsch zufolge ihre Methode, die als „*Mathesis universalis*“ verstanden wird. Das sei das zweite formale Moment der Neuzeit, nämlich der Universalitätsanspruch, die Methode, die für *alle* Wissensgebiete gilt (Welsch 1988, S.72, Hervorhebungen durch den Autor).

Der entscheidende Durchbruch der Moderne erfolgte dann mit der Aufklärungsphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts und der industriellen Revolution, der französischen Revolution von 1789 sowie der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft. Die Aufklärung ist dabei eine der wichtigsten geistigen und gesellschaftspolitischen Bewegungen vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert; „das wesentliche Moment für die Überwindung von Feudalismus und Absolutismus sowie die Erhebung der Ratio zum obersten Prinzip jeglichen Handelns. Die Aufklärung bildet den Abschluss einer Tradition abendländischen Denkens und kann als Geburtsstunde unserer modernen Welt angesehen werden“.⁷ Im 19. Jahrhundert breitete sich die Moderne durch den beschleunigten technischen Fortschritt, die Industrialisierung und den allgemeinen Fortschrittsoptimismus zunehmend aus. Diese Art der Moderne nennt Welsch den „Abfall von der Aufklärungs-Moderne des 18. Jahrhunderts“ (Welsch 1988, S.48). Auf der anderen Seite nennt Welsch noch eine weitere Art der Moderne, und zwar „die kulturelle Moderne des 20. Jahrhunderts (also die der Avantgarde-Bewegungen) gegenüber der ökonomischen des 19. Jahrhunderts (ebd. S.48).

Angesichts dieser unterschiedlichen Auffassungen vom Begriff Moderne gehe ich nun auf zwei Aspekte ein, auf denen die historische Entwicklung der Moderne beruht; nämlich auf die neuzeitliche Vernunft und den Subjektbegriff. Also stellt sich die Frage, was der geschichtliche und geistige Hintergrund für die erwähnten Merkmale der Moderne ist.

2.3. Historischer Hintergrund für die geistigen und kulturellen Umwälzungen der Moderne

Jürgen Habermas bezeichnet die Moderne als „die erste kulturelle Formation in der Geschichte der Menschheit, die dazu verurteilt ist, ihr Selbstbewußtsein und ihre Norm aus sich selbst zu schöpfen“ (Habermas, zit.n. Meyer 1989, S.21). Dieses Selbstbewusstsein ist für den Durchbruch des „Projekts der Moderne“ entscheidend, ebenso wie die Tatsache, dass „der Mensch als Subjekt [handelt], der allem zugrundeliegt, (lat.sub-iectum: das Zugrundeliegende), auf den alles zurückführbar ist; Herr seiner Selbst. Und Herr der Natur, sowohl der äußeren als auch der inneren“ (Sesink 2001, S.75). Zudem führten sie zur kulturellen, sozialen und politischen Revolution wie z.B.

⁶ . Durch die Forschungen des Kopernikus, Keplers und Galileis entstand ein neues Weltbild, welches die Sonne als Mittelpunkt des Alls sieht, um den sich alle Planeten drehen. Dadurch wurde das mittelalterliche Weltbild des Ptolemäus, das noch die Erde als Mittelpunkt des Universiums annahm, abgelöst. Das neue Weltbild richtet sich also gegen die kirchlichen Dogmen über die Erschaffung der Welt und über Gott als ihren Ursprung und Schöpfer (vgl. Aufenanger 1984 S.87).

⁷ <http://www.xlibris.de/Epochen/Aufklaerung/Aufklaerung-1.htm> Stand: 02.05.2005

zur französische(n) Revolution von 1789, bei der das Bürgertum um die „Abschaffung der Ungleichheit von Geburt (Natur) und Freiheit von feudalen Bindungen kämpfte“ (Sesink 2001, S.75). Diese Veränderung und der feste Glaube an die Kraft des Geistes des Menschen hängen mit dem Umbruch des abendländischen Mittelalters eng zusammen.

In der europäischen Geschichte der Moderne, die vor etwa zweihundert Jahren einsetzte, begann der Mensch sich selbst als ein freies Subjekt zu erkennen, dessen Schicksal nicht mehr durch die ständische Gesellschaftsordnung, in die er hineingeboren ist, bestimmt wird, sondern in der er sein eigenes Leben selbst gestaltet, d.h. selbstverantwortlich handelt. Im abendländischen Mittelalter herrschte, anders als in der Moderne, die kirchliche Macht und damit eine einheitliche Ordnung vor, die als die von Gott gegebene Ordnung galt und weshalb von der Kirche Gehorsam vor Gott gelehrt wurde. Dementsprechend basierten die Normen und die Ordnung in der europäischen mittelalterlichen Gesellschaft auf „Fundamente[n] absoluter Glaubensgewißheiten und unverbrüchlich gültiger Traditionen“ (Meyer 1989, S.21). Die mittelalterliche Gesellschaft war eine feudale bzw. ständisch gegliederte Gesellschaft. Der Mensch war ein Teil der Familie und gesellschaftlich an die Ordnung des Standes gebunden. Zudem wurde sein Leben immer von Fremden bestimmt, d.h. der Mensch war in der feudalen bzw. göttlichen Ordnung nicht durch sich selbst bestimmt, sondern durch gesetzte göttliche und ständische Kriterien. So war der einzelne in „absolute Gewißheiten der Weltdeutung, der sozialen Lebensformen und den offensichtlichen Zusammenhang von Lebenssinn und Weltsinn“ eingebettet (Meyer 1989, S.21).

Vor diesem historischen Hintergrund entstand die Moderne durch den Zusammenbruch der mittelalterlichen feudalen Gesellschaftsstruktur. Durch die neuzeitliche Wissenschaft bzw. das rationale wissenschaftliche Denken wurden die alten Mächte, zu denen die Kirchen gehörten, abgedrängt und verloren an Einfluss. Das endliche und geschlossene mittelalterliche Weltbild wurde allmählich aufgebrochen; zunehmend orientierten sich die Menschen an einer neuen Welt, dessen Sinn und Zweck nicht mehr allein in Gottes Gnaden liegt, sondern der Mensch selbst finden zu können glaubte.

2.4. Das Ende der Gewissheit und Offenheit

Nach dem Zusammenbruch der kirchlichen Dogmen und damit des mittelalterlichen Weltbildes galten lediglich vorläufige Aussagen. Die Vorstellung, dass die Allgemeinbegriffe die Erscheinung der tatsächlichen Dinge sind, war zerfallen. Seitdem gibt es keine unbezweifelbaren Gewissheitsquellen, aus denen der Mensch letztbegründete Wahrheitsaussagen machen kann. Es gelten nur noch vorläufige Aussagen. Dadurch entstand große Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit. „Die Moderne ist zur Epoche der unentrinnbaren, generalisierten Ungewißheit geworden“ (Meyer 1989, S.26). Weil der Mensch zum Subjekt, also zur letzten Richterinstanz, wurde und seine Vernunft zur Quelle der Erkenntnis und der Gewissheit wurde, bleibt ihm für die Sicherheit für Erkenntnisansprüche nichts anderes – im Hinblick auf die Natur, Gesellschaft oder das praktische Handeln – als dauernd zu kritisieren und zu zweifeln (ebd. S.31). Denn die Sätze, mit denen wir beschreiben, was wir hören und sehen, entspringen unvermeidlich aus der Sprache von Theorien, Überlieferungen und Deutungen (vgl. Meyer 1989, S.31). Der moderne Mensch übernimmt also „die Rolle des archimedischen Punkts inmitten der generalisierten Ungewißheit“ (ebd. S.32). Durch diese allgemein gewordene Ungewissheit und Offenheit bzw. Unabgeschlossenheit bezüglich der Erkenntnis zeichnen sich nach der Auffassung Meyers die „erkenntnisprüfenden Diskurse und gesellschaftlichen Institutionen in der Moderne aus (Meyer 1989, S.32). Aus diesem Grund wurde der Mensch zu permanent gegen sich selbst gerichteter Vernunft aufgefordert.

Offen sind aber nicht nur die Erkenntnisse bzw. die Diskurse der Wissenschaft, sondern auch die sozialen Lebenswelten des Menschen; z.B. wurden die Normen und Werte der modernen Gesellschaft pluralisiert. Während die Menschen früher in ihre Gemeinschaften, z.B. in Zünfte, eingebunden waren und ziemlich genau wussten, wie sie sich in ihren Lebenssituationen zu verhalten hatten, gab es in modernen bürgerlichen Gesellschaften keinen vorgegeben Lebensweg, keine soziale Umwelt und kein Glaubenssystem, keinen Lebensstil, keine Berufsrolle, keine Identitäts- und kein Beziehungsmuster mehr⁸ (vgl. Meyer 1989, S.33). Denn diese Gemeinschaft gebot den Menschen ein relativ geschlossenes Normsystem für ihr Alltagsleben.

Infolge der Pluralisierung der Lebenswelten wurde auch die Identität des modernen Menschen geöffnet. Während die Menschen im Mittelalter durch ihren Geburtszustand an die Ordnung des Standes gebunden waren, wurde ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft in der Zeit der Moderne durch die individuellen Leistungen be-

⁸ Die Pluralisierung der Lebenswelt des Menschen galt damals jedoch nicht für die äußeren Ränder der Gesellschaft, für von Not und Elend geplagte Menschen. (vgl. Meyer 1989, S.33).

stimmt. Dafür war die Chancengleichheit für alle grundlegend, die sich in der Staatsform der Demokratie ausdrückt, in der alle Standesunterschiede abgeschafft waren und somit prinzipielle Chancengleichheit für alle galt. Also wurde die Selbständigkeit des Einzelnen durch die Kritik an feudaler Herrschaft und durch das eigene Denken, d.h. die Selbständigkeit im Denken und Handeln, gefordert, da der Mensch für sich selbst verantwortlich war. Das moderne Individuum muss selbst soziale Lebenswelten, die ihm plausibel erscheinen, wählen und so zur Selbstbestimmung und Selbstverantwortung befähigt sein. Der Einzelne fällt in individueller Verantwortung Entscheidungen über seinen Glauben, sein Wissen und Handeln. „Für sein Denken und Handeln sucht es [das Individuum] in sich selbst verzweifelt nach den Quellen seiner neuen Gewißheit“ (Meyer 1989, S.28). Daher müssen und können die Menschen nun stets „die geistige Ordnung der Natur und die soziale Ordnung der Welt“ neu gestalten (ebd. S.27).

So begann nach dem Zerfall der Gewissheit des Mittelalters das neue rationale Denken, sich gegen die alten Mächte zu wenden. Denn deren Herrschaft war nicht in Wissenschaft begründet, sondern basierte auf Traditionen und Überlieferungen, z.B. kirchlichen Dogmen sowie einer an die Person gebundenen Autorität. Daher sollte der Mensch das Subjekt⁹ bei seinem Denken und Handeln bzw. die letzte Richtinstanz in seiner Freiheit über alle Deutungen, Erwartungen, Gehorsams- und Geltungsansprüche sein. Denn alle bis dahin gültigen Strukturen, Institutionen und Deutungen gerieten in die Kritik. Das beruhte auf festem Glauben an die Fähigkeit der Vernunft des Menschen¹⁰: „In der Vernunft fand der Mensch sich als sein eigener Grund; als die Macht zur Umgestaltung der Welt im Namen nicht mehr Gottes, sondern des Menschen“.¹¹ Aber der Mensch kann die Dinge nur innerhalb der begrenzten Möglichkeiten seiner Sinne wahrnehmen. Alles, was darüber hinaus noch ist, entzieht sich unserer Erkenntnis. Also geben unsere Erfahrungen nicht die über die Erfahrung hinausgehende absolute Wahrheit wider, sondern sie spiegeln eine durch unsere Wahrnehmung und durch das „Ich denke“ konstruierte „Erscheinung“. Gleichwohl transzendiert die Vernunft das Empirische und zielt auf die Vernünftigkeit bzw. die Menschlichkeit der Welt, wobei mit den Menschen hier nicht die empirischen Menschen, sondern „der *allgemeine* Mensch“ gemeint ist (Sesink ebd. S.71, Hervorhebung durch den Autor). Allein durch den Gebrauch bzw. die Entfaltung seiner Vernunft, so die damalige Auffassung, sollte der Mensch sich gegen den bestehenden unvernünftigen Weltzustand richten und ihn humanistisch umgestalten.

2.5. Die Entstehung der Pädagogik als Wissenschaft

Das wissenschaftliche Denken feierte also seine Triumphe. Tradierte Erziehungsziele und -inhalte mussten auch durch das wissenschaftliche Denken kritisiert und dementsprechend neu konstruiert werden.: „Seitdem [versteht] Erziehung [sich] nicht mehr von selbst; dass sie etwas ist, worüber man sich auseinandersetzt; was also auch keine reine Privatangelegenheit mehr ist. Erziehung ist seitdem etwas, worüber man sich Gedanken macht, das nicht einfach nebenher passiert, sondern an das man wohlüberlegt und planvoll herangeht“ (Sesink ebd. S.53). Durch diese Notwendigkeit der Verwissenschaftlichung der Erziehung kam es zur Idee der Entstehung des modernen Schulwesens als eine künstlich zweckhaft eingerichtete Erziehungsinstitution, die planmäßig und systematisch vorgehen musste. Das war die Geburt des modernen staatlichen Schulwesens, für das man das wissenschaftliche Denken brauchte. Nach Sesink zeichnet sich das moderne Schulwesen durch vier Merkmale aus (ebd.S.56): 1. Staatlichkeit: Der Staat hat die Aufgabe, die Schule zu kontrollieren und die Verantwortung für ihre Leistungsfähigkeit zu übernehmen. 2. Öffentlichkeit: Schulen sind für alle zugänglich, unabhängig von sozialem Status, der Herkunft, der Begabung, der Religion, des Geschlechts usw. dementsprechend muss die Schule prinzipiell die Chancengleichheit für jeden verwirklichen. 3. Schulpflicht: Jedes Kind muss zur Schule gehen, um sich als vollwertiges Mitglied am gesellschaftlichen Leben beteiligen zu können. 4. Bildungsauftrag: Die Schule muss jedem Kind ermöglichen, dass es sich in dieser Gesellschaft aus eigenen Fähigkeiten zu behaupten weiß.

Vor diesem Hintergrund kann die Zeit der letzten zweihundert Jahre das pädagogische Jahrhundert bezeichnet werden. Die Pädagogik versucht über die „richtige“ Form der Erziehung nachzudenken. Die Aufgabe der Erziehung besteht darin, die Kinder zielgerichtet zu Vernunft und Selbstbestimmung zu erziehen.¹²

⁹ Der Mensch als Subjekt meint hier nicht den Einzelnen bzw. das Individuum, sondern die zentrale Instanz als Träger der Erkenntnis.

¹⁰ Somit wurde die Religion zur privaten Angelegenheit, und die Herrschaft wurde durch rationale Legitimation ausgeübt.

¹¹ Sesink, Skript zur Vorlesung „Bildungstheorie“ (WS/2000/2001) <http://www.abpaed.tu-darmstadt.de/arbeitsbereiche/bt/material/SkrBdgTh.pdf>, S.70 Stand: 07.05.2006

¹² Andererseits lässt sich die Dimension der gesellschaftlichen Notwendigkeit der Pädagogik im 18. Jahrhundert infolge der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und des Beginns der Industrialisierung berücksichtigen. Denn während im Mittelalter der Wohlstand der

Den Begriff Mündigkeit als ein wichtiges pädagogisches Ziel definiert Kant in der „Beantwortung der Frage: Was ist die Aufklärung?“ als das Herausführen aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Die Unmündigkeit erscheint bei Kant nicht als Mangel des Verstandes, sondern es fehlt an Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Denn nach Kant ist der Mensch seiner anthropologischen Bestimmung nach ein Vernunftwesen bzw. Freiheitswesen, dessen Verhalten nicht determiniert ist, sondern frei von Naturinstinkten, die das Tier besitzt und die es bestimmen. Aufgrund seiner Unbestimmtheit muss er und aufgrund seiner Vernunftbegabung kann er sich selbst Zwecke der Freiheit setzen und damit nach dem moralischen Gesetz im Rahmen des formalen kategorialen Imperativs, d.h. nach der Aufstellung eines universalen Gesetzes, handeln. Diese Gesetze werden -so glaubt Kant- durch die Freiheit des Menschen, also durch die freie Entscheidung durch den Vernunftgebrauch, praktiziert. Somit entsteht das Konzept „autonomer Subjektivität“, und dadurch werde die Welt weiter fortschreiten. Kant war der Überzeugung, wenn die Naturanlagen (Vernunftvermögen) des Menschen durch die Bemühung der Menschheit, wie z.B. durch eine bestimmte Aufgabe der Erziehung, vollständig entfaltet würden, gelänge die Menschheit zu ihrer Vervollkommnung (Kant: Über Pädagogik, 1803, [7]). Genau hier liegen die moderne Fortschrittsgewißheit und die Teleologie.¹³ Dieses Fortschrittsbewußtsein spielt in der Moderne eine zentrale Rolle und wirkt sich auf das linear-fortschrittliche Geschichtskonzept und auf die allgemeine Zweckmäßigkeit der menschlichen Geschichte aus. So konnten erstmals in der Geschichte der Menschheit die „Ideen der universellen Selbstbestimmung zu einem realisierbaren Projekt der historischen Entwicklung“ entstehen (Meyer 1989, S.31).

Es stellt sich jedoch die Frage, wie eine vernünftige und allgemeingültige gesellschaftliche Allgemeinheit in der pluralistischen Gesellschaft, in der wir heute leben, möglich ist. Wie kann man allgemeingültige, d.h. für alle legitime Regeln bzw. Normen, bilden? Was ergibt sich heute aus der Idee des allgemeinen Fortschritts der Menschheit? Wie universal ist dieses Versprechen der Moderne? Wessen Fortschritt ist mit der Idee der Emanzipation gemeint? Schließlich stellt sich die grundlegende Frage, ob wir überhaupt autonome Subjekte sind, wie Kant sich die Menschen vorstellte, d.h. ob wir „Akteure der Geschichte“ sind. Angesichts dieser Fragestellung setzt die sogenannte „Postmoderne“ dem Projekt der Moderne und insbesondere dessen Universalismus die Kritik entgegen, dass die gesellschaftliche Allgemeinheit mit der Herrschaft, die durch die Vernunft legitimiert wird, eng verbunden wird. Im folgenden Kapitel werde ich daher diese postmoderne Kritik an der Moderne und den daraus entstandenen Perspektivenwechsel erläutern.

Menschen von der Natur abhing und Landwirtschaft der Selbstversorgung diente, wurde die frühere Arbeit in der Natur zu Arbeit mit Maschinen transformiert. Also wurde der frühe Zustand durch die expandierende Produktion und den daraus entstandenen Mangel an Arbeitskräften in den industriellen Regionen abgelöst. Durch die Entstehung der freien Lohnarbeiterschaft spielte die eigene Leistung durch Arbeit eine zunehmend wichtige Rolle. Entfesselt von der ständischen Ordnung und von den Schranken der Natur wurde der selbständige Verstandesgebrauch des einzelnen Menschen wichtig. In diesem Zusammenhang wird der Widerspruch der freien Lohnarbeit in der bürgerlichen Gesellschaft ersichtlich, denn dabei handelt es sich um zwei gegensätzliche Momente der Selbstbestimmung und damit Selbstverantwortung des Menschen einerseits und der Fremdbestimmung bzw. der Unterwerfung des Menschen andererseits, schließlich gerät der Mensch als „Tauschpartner“ auf den Märkten unter die bürgerliche Herrschaft bzw. unter das System der Marktwirtschaft. Das heißt wiederum, dass die Erziehung und die Pädagogik die Menschen dazu führen, sich selbst der bürgerlichen Herrschaft zu unterwerfen. Aufgrund dieses historischen und gesellschaftlichen Entstehungshintergrundes „wird Pädagogik nicht als eine Ansammlung von Methoden der Menschenführung verstanden, sondern als Ausdruck einer historischen Entwicklung, die mit der Aufklärung einsetzt“ (Messerschmidt 2005, S.1). Außerdem wurde dadurch die „Mündigkeit“ erst in der bürgerlichen Gesellschaft für alle verallgemeinert. Darin kann man wiederum den Widerspruch von der Möglichkeit der Mündigkeit und dem Zwang zur Mündigkeit erkennen, d.h. die freiwillige Unterwerfung unter die bürgerliche Ordnung.

¹³ Der Begriff „Teleologie“ stammt aus dem griechischen Wörtern „Tele“ und „Logos“. „Tele“ bedeutet dabei Ziel, Zweck und Vollendung und „Logos“ Lehre, Ordnung (vgl. Hügli/Lübcke 1997, S.620). Also ist Teleologie die Lehre von der Zweckmäßigkeit, wonach nicht nur das menschliche Handeln, sondern auch das geschichtliche und das Naturgeschehen im ganzen wie im einzelnen durch Zwecke bestimmt und geleitet werde; die Teleologie ist anthropozentrisch, wenn sie annimmt, dass alles für den Menschen da sei, metaphysisch, wenn sie einen den ganzen Weltprozess beherrschenden Endzweck annimmt.

3. Postmoderne Kritik

„Die Menschheit zerfällt in zwei Teile. Der eine sieht sich der Herausforderung der Komplexität ausgesetzt, der andere der älteren, schrecklichen Herausforderung des eigenen Überlebens. Das ist vielleicht der Haupt Gesichtspunkt für das Scheitern des Projekts Moderne, das im Prinzip [...] für die gesamte Menschheit gelten sollte“ (Lyotard 1996, S.104).

Den in der Moderne erreichten Zustand betrachten manche Theoretiker der Postmoderne wie Lyotard, Baumann und Welsch als Krise. Dabei sind die Idee der Vollkommenheit der Menschheit und jeder universale Anspruch auf Fortschrittlichkeit durch Emanzipation sowie die Aufklärungstradition in der Postmoderne radikal in Zweifel geraten. Welche Aspekte der Moderne dies sind und warum sie in der Postmoderne kritisiert werden, stelle ich im folgenden dar.

3.1. Die Begriffsklärung der Postmoderne

Lyotard geht davon aus, dass wir „in dem Vertrauen, welches das Abendland in den letzten zwei Jahrhunderten dem Prinzip des allgemeinen Fortschritts der Menschheit entgegengebracht hat, eine Art Niedergang beobachten und feststellen“ können (Lyotard 1996, S.101). Die Entwicklung der Menschheit, so Lyotard, stammt aus der Wissenschaft und bedeutet nicht Fortschritt. Die Entwicklung der Wissenschaft findet nicht in der gesamten Menschheit statt, sondern in bestimmten Gruppierungen. In diesem Zusammenhang verweist Lyotard darauf, dass „die Entwicklung der Techno-Wissenschaft ein Mittel geworden [ist], das Unbehagen zu vergrößern und nicht, es zu zerstreuen. Wir können diese Entwicklung nicht mehr Fortschritt nennen“ (Lyotard 1996, S.103). Außerdem führten nach der Auffassung Lyotards die Wissenschaften und die zeitgenössischen Technologien sowie die dadurch entstandene Beherrschung der Objekte durch Subjekte weder zur Freiheit noch zu größerem und besser verteilten Wohlstand. Sondern sie brachten mehr Sicherheit hinsichtlich der Fakten, die Beurteilung der Fakten ausschließlich durch die Erfolgskriterien wie z.B. gut, richtig, wahr, effizient hervor (vgl. Lyotard 1996, S.33f.). Zudem macht er durch die historischen Beispiele „Auschwitz“ und „Arbeiterbewegung“ das Versagen des „modernen“ Projekts der Emanzipation der Menschheit bzw. der Aufklärung deutlich: „Auschwitz kann als ein paradigmatischer Name für die tragische ‚Unvollendetheit‘ der Moderne genommen werden“ (ebd. S.33). „Das Verbrechen eröffnet die Postmoderne“ (ebd. S.34). Der reale Sozialismus war nach der Auffassung Lyotards deshalb gescheitert, weil er nicht von der lokalen Volks- und Arbeitertradition legitimiert wurde, sondern von einer zu verwirklichenden Idee, nämlich der eines von proletarischen Bedingungen emanzipierten Arbeiters (vgl. Lyotard 1996, S.53).

Es gilt also das „Vergessen“ abzarbeiten, um die gegenwärtige „moderne Neurose“ – als Quelle des Unglücks, das wir zweihundert Jahre lang erfahren haben“, – zu analysieren und zu verarbeiten (ebd. S.105). In diesem Sinne meint die Vorsilbe „post“ des Begriffs „Postmoderne“ nicht den chronologischen Begriff „danach“, dass also die als modern bezeichnete Periode abgelaufen ist. Ebensowenig ist damit gemeint, dass der Präfix „post“ von „Postmodernismus“ der Annahme Ausdruck verleiht, man könne und müsse mit der Tradition brechen und danach eine völlige neue Lebens- und Denkweise einführen, also „eine Bekehrung wie eine neue Richtung nach der vorherigen“ (Lyotard 1996, S.100) erreichen. Lyotard zufolge hat dieser Bruch nicht die Überwindung der Vergangenheit zur Folge, sondern ihre Wiederholung und Unterdrückung. Daher will sich Lyotard in der postmodernen Kritik mit dem Scheitern der Moderne kritisch auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang versteht er unter dem „post“ von „postmodern“ „einen ‚Ana‘-Prozeß der Analyse, Anamnese, Anaognie und Anamorphose, der das ‚ursprüngliche Vergessen‘ abarbeitet“ (Lyotard 1996, S.105).

3.2. Der Abschied von der Einheitsobsession bei Lyotard: das Unbehagen an großen Erzählungen

Durch diese Diagnose der geschichtlichen Erfahrungen stellen sich Fragen, die die Ausgangspunkte in der postmodernen Theorie bilden: Was ist mit dem passiert, das gar nicht realisiert ist? Welches sind die in der Moderne enthaltenen Voraussetzungen? Wovon verabschiedet sich nun die postmoderne Konzeption? Das „Projekt der

Moderne“ beruht auf dem Versprechen bzw. der Idee der Emanzipation der gesamten Menschheit, die durch die „großen Erzählungen“ legitimiert wird und in Zukunft zu verwirklichen ist.

Was sind die Ideen und „Erzählungen“, die das Denken und Handeln des 19. und 20. Jahrhundert bestimmen und schließlich hinter dem Scheitern der Moderne stecken? Lyotard nennt folgende (Lyotard 1996, S.40): 1. Christliche Erzählung der Erlösung von der Erbsünde Adams durch Liebe 2. Aufklärerische Erzählung der Emanzipation von der Unkenntnis und der Knechtschaft durch Erkenntnis und Egalitarismus 3. Spekulative Erzählung der Verwirklichung der universellen Idee durch die Dialektik des Konkreten 4. Marxistische Erzählung der Emanzipation von der Ausbeutung und der Entfremdung durch die Sozialisierung der Arbeit 5. Kapitalistische Erzählung der Emanzipation von der Armut durch die technisch-industrielle Entwicklung.

Alle diese Erzählungen zielen auf die Verwirklichung universeller Freiheit bzw. die Befreiung der gesamten Menschheit, wobei sie allgemeine Gültigkeit, d.h. den Universalitätsanspruch, besitzen, d.h. die großen Erzählungen umfassen die Bedeutungen aller „kleinen Erzählungen“ und stehen eng im Zusammenhang mit dem Begriff „Allgemeine Geschichte“. Aber nach der Ansicht Lyotards ist dieses Projekt heute zerstört, d.h. diese großen Erzählungen haben ihre Glaubwürdigkeit verloren und der Rückgriff auf sie werde zunehmend problematisch. Außerdem gibt es nicht mehr das moderne universelle objektive Wissen, und das Ganze bzw. die Einheit wird in der gegenwärtigen Situation aufgelöst und unterschiedliche Lebensstile und differente Wissensformen entstehen dadurch. Genau diese Ungläubigkeit gegenüber den Metaerzählungen der Aufklärung bzw. die Skepsis gegenüber diesen und die veränderte Lage bezeichnet Lyotard in seinem Buch „Das postmoderne Wissen“¹⁴ als „postmodern“: „Jeder Versuch der Bestimmung einer vernünftigen Verfassung der gesellschaftlichen Allgemeinheit ist ‚terroristisch‘, da universelle Geltung beanspruchende Vernunft sich als ein Modus der universalistischen Legitimation von Herrschaft erwiesen hat“ (Lyotard 1982, S.12).

Die postmodernen Grundinhalte – Pluralität und Partikularität – wurden bereits während der Kunstavantgarde-Bewegungen des 20. Jahrhunderts ausprobiert. In der Architektur entstand der Gegensatz von Postmodernismus und Modernismus. Indem die postmoderne Architektur als eine ästhetische Strategie eine Art von „Bricolage“ herstellt, d.h. mit neuen und alten Elementen Verbindungen knüpft, sie mischt, zusammenstellt und somit Formen aufbricht, bringt sie „eine Reihe von kleinen Modifikationen“ hervor und zeigt ein Undarstellbares bzw. ein Unmögliches, Unbekanntes und neues Legitimationsmodell. (vgl. Lyotard 1996, S.100). Auch die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts hat durchaus postmoderne Potentiale, wie etwa Einsteins Relativitätstheorie. Einstein entzieht sich mit seiner Relativitätstheorie dem Begriff des Ganzen und dem „Ding an sich“ und vertritt die These, dass es „nur Relationen eigenständiger und eigenzeitiger Systeme gibt“, d.h. je nach Bezugssystem können Dinge unterschiedlich erscheinen (Welsch 1988, S.77). Insofern betont Welsch ausdrücklich, dass die Postmoderne nicht anti modern ist, also die Moderne an sich verwirft. Sondern er versteht unter der Postmoderne eine „radikale Moderne“, d.h. die Zuspitzung von Tendenzen der wissenschaftlichen und ästhetischen Moderne des 20. Jahrhunderts durch die theoretische Reflexion des Pluralismus und die Selbstkritik der neuzeitlichen Moderne sowie durch die Praxis, in der die Postmoderne das in der Breite der Wirklichkeit realisiert, was modern nur spezialistisch erprobt wurde¹⁵ (vgl. Welsch 1988, S.6). Daher bedeutet die Postmoderne für Welsch „nur die Form, wie diese Moderne (des 20. Jahrhunderts) gegenwärtig einzulösen ist“ (Welsch 1988, S.6).

Die vernunftbetonte Gestaltung der Gesellschaft durch die großen Legitimationserzählungen hat, so die Auffassung Lyotards, zur Unterwerfung und Zerstörung von Minderheiten und zur Beherrschung der Natur geführt, wobei die Vernunft des aufgeklärten Subjekts zur Legitimation der gesellschaftlichen Herrschaft dient. Außerdem wird die Moderne insofern als kritisch betrachtet, als deren Gesellschaftsform durch den sich ständig durch die Vernunft reproduzierenden Kapitalismus geprägt ist. Insofern ist es das Ziel postmodernen Denkens, den Mechanismus der Vereinheitlichung aufzudecken und jene Unterschiede aufzuzeigen, die aufgrund der Verallgemeinerung durch die Vernunft nicht dargestellt werden oder nicht beachtet werden. So werden in den postmodernen Ansätzen die totalisierende Vernunft und jede Vorstellung eines einheitlichen Subjekts in Frage gestellt. Genau diese Betonung der Pluralität bzw. der Heterogenität von Sprach-, Denk- und Wahrnehmungsweisen in der Wissenschaft und der Handlungsmuster sowie Lebensweisen in der Lebenswirklichkeit macht den Unterschied der Postmoderne zur Moderne aus: „Das Postmoderne wäre dasjenige, das im Modernen in der Darstellung selbst auf ein Nicht-Darstellbares anspielt; das sich dem Trost der guten Formen verweigert [...]“ (Lyotard 1996, S.29). Daher richten sich die postmodernen Vertreter auf die Freisetzung bzw. die Auflösung der fragmentierten Teile in-

¹⁴ Lyotard hat im Jahr 1979 die Studie über das postmoderne Wissen im Auftrag des Universitätsrats der Regierung von Quebec angefertigt und sie selbst eher als Gelegenheitsarbeit „über das Wissen in den höchstentwickelten Gesellschaften“ betrachtet (vgl. Lyotard 1982, S.8).

¹⁵ Das bringt sein Titel „Unsere postmoderne Moderne“ zum Ausdruck.